

W. Hohoff deutlich gemacht. Der Katholik Hohoff war es, der auf A. Bebels Vorwurf gegenüber den Christen eine praktische Antwort zu geben versuchte. Daß seine Gedanken (ohne sozialistisches Etikett) weiterwirkten, ist anzunehmen, da Denker wie Th. Steinbüchel und A. Orel seine Schüler waren. Solche Ansätze liegen freilich schon lange Zeit zurück, und resümierend muß gesagt werden: Seine „theoretischen Versuche der Versöhnung von Christentum und Sozialismus sind ebenso einmalig wie einsam geblieben“ (90).

Unterdessen ist der Gedanke solcher Versöhnung in verschiedenster Form wieder aktuell. Die Bewegung „Christen für den Sozialismus“ ist ein Indiz dafür; prot. Theologen fragen und streiten ernsthaft: „Müssen Christen Sozialisten sein?“ (Vgl. den sehr interessanten gleichnamigen Band, hg. von W. Teichert, Hamburg 1976, mit einem Beitrag von E. Jüngel [Zukunft und Hoffnung, zur politischen Funktion christlicher Theologie] und einer größeren Reihe von Antworten).

Im hier vorzustellenden Bd. werden noch überlegenswerte Thesen und eine Meditation über „Die politische Dimension des Glaubens“ entfaltet, die gewiß nicht einfach zu glauben, wohl aber meditierend wert sind. Als Nachweis dafür sollen noch zwei Sätze zitiert werden: „Glaube macht nüchtern und zugleich mutig und kann, weder von Erfolgen berauscht noch von Fehlgängen resigniert, im Wechsel der Dinge stehen und standhalten... Als bewußten Zeitgenossen ist den Glaubenden unter keinen Umständen erlaubt, sich oder andere aus der Solidarität herauszupräparieren, als wäre man für irgendein Höheres oder Besseres aufbewahrt! Ist Gott zeitlich geworden, so haben wir alle Gründe, unsere und damit die Anliegen aller als Aufgabe zu sehen“ (120).

Der Ort des Glaubens wird weiterhin umstritten bleiben. Die Vergangenheit hat gezeigt, daß Glaube an verschiedensten Orten gelebt werden kann. Heute und in Zukunft wird es nicht anders sein!

Salzburg

Ferdinand Reisinger

ROCK MARTIN, *Anarchismus und Terror. Ursprünge und Strategien.* (edition spes 2) (105.) Trier 1977. Kart. DM 11.80.

Das Phänomen des Terrors ist nichts Neues; Terrorismus im modernen Sinn ist aber in den Möglichkeiten und Konsequenzen gefährlicher als alle früheren Formen von momentaner politischer Gewaltanwendung. In der Fülle von Publikationen zum Thema kann man diesem Bd. keine exponierte Stellung zuschreiben, gewiß aber kann man ihn als einen Beitrag verstehen, der dem Zusammenhang von allgemeinen Auflösungstendenzen und politisch motivierter Gewalttat nachgeht. Das Hauptgewicht liegt auf der historischen

Begründung der Zusammenhänge zwischen den Theorien des Anarchismus und des derzeitigen Terrorismus.

Der 1. Teil geht den Theoretikern der Anarchie, „von Kallikles bis Baader-Meinhoff“, nach. Dabei „geht es... um mehr als nur um Beseitigung staatlicher Machtgewalt: (es geht) um die Schleifung sämtlicher Institutionen und Instanzen, die mit Autoritätsanspruch auftreten und Verbindlichkeiten zeitigen“ (7). Die Konsequenzen dieser Tendenz werden als „Grundlosigkeit“, als „Haltlosigkeit“ (10) erkannt. Vor allem in den Darlegungen über Bakunin wird der gewaltsame Befreiungsimpuls auch schon in den Parolen deutlich; beim Freiheitsenthusiasmus, der sich hier vor schon 100 Jahren gezeigt hat, wird man an die Konzeptionen von Sartre und Camus erinnert, und es fragt sich, warum in den fünfziger Jahren solch revolutionäre Konzepte keine ähnlichen Folgen zeitigten. Bedurfte es anderer gesellschaftlicher Gegebenheiten, damit diese Freiheitsimpulse Wurzeln schlagen konnten? Und haben sich nun Ansatzmöglichkeiten für den Umschwung von revolutionären Theorien zur „Strategie des Schreckens“ (Terrorismus) aufgedrängt?

R. zeigt verschiedene Symptome unserer Zeit auf, die eine allmähliche Aufbereitung des gesellschaftlichen Bodens zum Terrorismus hin in sich bargen; er interpretiert diese Auflösungserscheinungen (Nivellierungen, Demontage der Autorität, Emanzipation ganz allgemein, Frauenemanzipation im besonderen, Demontage der Scham [„Präludium der Revolution“]) als Phänomene, die eine Verbindung von Anarchie und Terror in die Wege leiten. Die eigentlichen Erscheinungsweisen des Terrors (Schrecken und Angst) werden gewiß auch in Zusammenhang mit gesellschaftlich-ökonomisch gravierenden Tatsächlichkeiten gesehen (Industrialisierung und Terroranfälligkeit, Wohlstandsanarchie usw.). Dennoch erscheinen uns die Begründungszusammenhänge zu wenig dynamisch erfaßt.

R. gibt bisweilen sehr treffende Zustandsschilderungen; andere Erscheinungen werden nur sehr vordergründig expliziert und zu wenig radikal befragt; da wäre z. B. zu denken an die „revolutionäre Ungeduld“ und ihre Bedingungen; Schlagworte, die sehr parteilich ins Spiel gebracht werden, vermögen die Gründe nicht zu statuieren; was ist etwa mit „linker Haltung“ (27) und „Zeitgeist“ (28 ff), mit Nivellierung (41 ff) und dgl. konkret gemeint? Der Hinweis auf die „Lust an der Zerstörung“ (23) ist zwar ein anthropologisches Argument; es müßte freilich auf seine gesellschaftlichen Bedingungen hin befragt werden.

Aus den abschließenden Konsequenzen des Vf., der ziemlich uneingeschränkt für Härte gegenüber den Terroristen votiert, läßt sich ein Standpunkt bei „Recht und Ordnung“

erheben. Das macht aber deutlich, daß es R. primär um die Aufrechterhaltung einer Gesellschaftstheorie („jenseits von Grundsatzlosigkeit und Normfreiheit“ [27]) geht, weniger um eine vertretbare Veränderungsstrategie (vgl. 67). Gerade diese Strategie (und viel weniger die Theorie) der revolutionären, anarchischen und terroristischen Gewalt bedürfte aber einer entsprechenden Antwort.

Salzburg

Ferdinand Reisinger

BASTIAN HANS-DIETER u. a., *Taufe, Trauung und Begräbnis*. Didaktischer Leitfaden zum kirchlichen Handeln. (Gesellschaft und Theologie / Praxis d. Kirche Nr. 29) (208.) Kaiser, München / Grünewald, Mainz 1978. Snolin DM 25.—.

Ein Pfarrer, der dieses Buch gelesen hat, kann eigentlich nur noch eines tun: alle pastorale und bürokratische Betriebsamkeit aufgeben und sich auf das „eine Notwendige“ konzentrieren, auf die Sakramentenpastoral. Wer die wichtigen Lebensstationen Taufe, Trauung, Begräbnis (eine vollständige Aufzählung müßte wohl auch Erstkommunion und Firmung mit einschließen) als „Ansatzpunkt für seelsorgerliche oder missionarische Handlungsstrategien“ (11) ernst nimmt, wird wesentlich effizienter arbeiten. Denn er vereint dann die beiden meiner Meinung nach heute wichtigsten pastoralen Zielsetzungen in einem gemeinsamen Modell: die Fernstehendenpastoral und den Gemeindeaufbau. Beide bedingen auch einander. Man kann keine „Fernstehenden“ gewinnen, wenn niemand da ist, der sie aufnimmt. Am deutlichsten betont D. Emeis in seinem Beitrag über die Taufe diesen Zusammenhang: „Für die Verantwortlichen in der Gemeinde stellt sich in diesem Zusammenhang die grundsätzliche Frage, ob und wie sie die Wichtigkeit einschätzen, daß die Gemeinde offen wird oder bleibt für Menschen, die neu zu ihr stoßen“ (20).

Die 3 Kap. über Taufe, Trauung und Begräbnis mit ähnlichem Aufbau (Vorfragen soziologischer, psychologischer und praktisch-theologischer Art, das Kontaktgespräch, die Liturgiefeyer und die Nacharbeit) bringen eine Fülle von praktischen Anregungen. Die 2 kath. und 2 evang. Theologen (der 4. Teil ist zum Schluß eine didaktische Auswertung von H. D. Bastian) geben dem Seelsorger einen „Leitfaden zum kirchlichen Handeln“ in die Hand, der wegen seiner wissenschaftlichen Ausdrucksweise gewiß nicht ohne Anstrengung, aber mit viel Gewinn gelesen werden kann.

Graz

Josef Gölles

WIENER J. / ERHARTER H. (Hg.), *Diakonie der Gemeinde*. Caritas in einer erneuerten Pastoral. (152.) Herder, Wien 1978. Kart. lam. S 132.—, DM 18.50.

Man beginne die Lektüre mit dem kleinen, ungemein locker und spritzig geschriebenen Beitrag von N. Hepp, Gemeinwesenarbeit in einer neuen Großstadtpfarrei — und man ist mitten in der Problematik. Diakonie der Gemeinde ist nicht eine späte Auswirkung ihrer Verkündigung und Liturgie. Wo heute eine Gemeinde beginnt oder eine bestehende erneuert werden soll, muß sie mit der Diakonie beginnen. Eindringlicher kann nicht gesagt werden, warum das kirchliche Leben vieler Gemeinden heute den Eindruck eines Leerlaufs macht: Die Diakonie ist zu schwach, zu ungeplant, zu wenig auf die wirklichen Nöte ausgerichtet, zu unterbewertet. R. Lehmann bestätigt diese Diagnose durch einen hervorragenden zeitkritischen Beitrag, aus dem sich ergibt: Die kirchliche Gemeinde wird in dem Maß von Bedeutung sein, als es ihr gelingt, die großen Nöte der Zeit aufzugreifen und ein Raum zu sein, in dem man leben lernt. Die Schweizer Psychotherapeutin M. Bühner zählt die Belastungen und Erwartungen des heutigen Menschen konkret auf und stellt die Hauptgruppen der heute Benachteiligten heraus. Traditionsgemäß fehlen auch nicht die Reflexion des biblischen Fundaments (R. Pesch) und die dogmatische Entfaltung der Problematik (R. Schulte). Der Präsident der Caritas Österreichs, Leopold Ungar, steuert Aspekte bei, die seinem aus langjähriger Erfahrung gewonnenen Überblick entsprechen. Das Ergebnis der Tagung faßt A. Sustar geschickt in einem Schlußvortrag zusammen und nennt die praktischen Aufgaben der Kirchenleitungen, der Theologen, der Seelsorger, der hauptamtlichen Mitarbeiter und der Gemeinde als solcher.

Das Buch ist so gut redigiert, daß man bei der Lektüre oft vergißt, einen bloßen Tagungsbericht vor sich zu haben. Man wird an diesen Fragen und Ergebnissen nicht vorbeigehen können, wenn man in der Pfarrseelsorge mitarbeitet oder gar für sie verantwortlich ist.

Linz

Wilhelm Zauner

HANSELMANN J. / RÖSSLER D., *Gelebte Religion*. Fragen an wissenschaftliche Theologie und kirchenleitendes Handeln. (Theol. Existenz heute, 201) (86.) Kaiser, München 1978. Kart. DM 9.80.

Sowohl die kath. Pastoraltheologie wie die evang. Praktische Theologie sind daran, sich mit jenen Lebensvollzügen ihrer Mitglieder auseinanderzusetzen, die alltagssprachlich mit „Religion“ in Beziehung gesetzt werden. Allerdings hatten es die evang. Theologen hier erheblich schwerer als die kath. Ihre jüngste Deutungstradition, deutlich beeinflusst von K. Barth und D. Bonhoeffer, verstellte nämlich weithin den Zugang zu einem unbefangenen Verständnis dessen, was an „Religion“ einfach gelebt wird. Das Christentum sollte vielmehr „religionslos“ sein, da Reli-